



Zehn Worte für ein befreites Leben

Kurzerschließung der 10 Gebote, Ex 20

Das Zehnwort vom Sinai (Ex 20,1-17)

¹ Gott redete alle diese Worte:

<p>² Ich bin Jahwe, dein Gott, der ich dich herausgeführt habe aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus:</p>	<p>Präambel Befreiung durch Gott geht voraus</p>
<p>1. ³ Nicht wirst du für dich andere Götter haben, mir ins Angesicht.</p> <p>2. ⁴ Nicht wirst du dir ein Gottesbild machen noch eine Gestalt von etwas am Himmel droben, auf Erden unten, im Wasser unter der Erde; ⁵ werfe dich nicht vor ihnen nieder und diene ihnen nicht. Denn ich bin Jahwe, dein Gott, ein leidenschaftlicher (eifernder) Gott. Ein Gott: Schuld der Väter anrechnend bei den Söhnen, bei der dritten und vierten Generation, wo immer man mir feind ist. ⁶ Ein Gott: bewahrend den Tausenden Gunst, wo immer man mich liebt und meine Gebote beachtet.</p> <p>3. ⁷ Nicht wirst du den Namen Jahwes, deines Gottes, in den Mund nehmen zu trügerischem Zweck, denn nicht straffrei lässt Jahwe den, der seinen Namen zu trügerischem Zweck ausspricht.</p> <p>4. ⁸ Gedenke des Sabbattages und heilige ihn. ⁹ Sechs Tage diene und mache all deine Arbeit, ¹⁰ aber der siebente Tag ist Sabbat für Jahwe, deinen Gott: Nicht mache allerart Arbeit, du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde innerhalb deiner Stadt Tore. ¹¹ Denn in sechs Tagen machte Jahwe Himmel und Erde und Meer und alles, was dazugehört, am siebenten Tag aber ruhte er. Darum segnete Jahwe den Sabbattag und heiligte ihn.</p> <p>5. ¹² Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit deine Tage lange währen auf dem Ackerboden, den Jahwe, dein Gott, dir gibt.</p>	<p>4 Worte haben eine Begründung oder Folgerung; 8 sind negativ formuliert, 2 positiv.</p> <p>Gottestafel Gottesgebote sind ausführlicher als Menschengebote</p> <p>Aspekte: Eingottglaube Bilderverbot (Götterstatue) Missbrauch des Gottesnamens Sabbatgebot Elterngebot</p> <p>5. Scharnier zwischen Gottes- und Menschentafel</p>
<p>6. ¹³ Du wirst nicht morden.</p> <p>7. ¹⁴ Du wirst nicht die Ehe brechen.</p> <p>8. ¹⁵ Du wirst nicht stehlen.</p> <p>9. ¹⁶ Du wirst nicht gegen deinen Nächsten als Lügenzeuge aussagen.</p> <p>10. ¹⁷ Du wirst nicht nach dem Haus deines Nächsten trachten. Du wirst nicht nach der Frau deines Nächsten trachten, noch nach seinem Sklaven und seiner Sklavin, noch nach seinem Rind und seinem Esel, noch nach irgendetwas, das deinem Nächsten gehört.</p>	<p>Menschen- tafel kurz und bündig. Aspekte: Integrität von Leben und Familie, Verlässlichkeit von Beziehungen, Besitzschutz</p>

Grundsätzliches

Es geht bei den Zehn Geboten (Ex 20; Dtn 5) um das, was es an Grundverhaltensweisen braucht, um ein dauerhaftes befreites Leben als Mensch zu führen. 10 Worte bzw. Weisungen garantieren die Freiheit und das Leben des Menschen. „Zehn“ steht für das, was der Mensch an seinen Fingern noch abzählen, überschauen und sich merken kann. „Zehn“ ist die Ganz-Zahl von allem, was wir fassen und be-greifen können.

Um die Grundlage der zehn Geboten zu verstehen, müssen wir im Geist an den Ort gehen, an dem sie nach der Bibel verkündet werden: Es ist der Berg des Bundes; der Ort ist horizontal auf halbem Weg, genau in der Mitte zwischen der Sklaverei in Ägypten und dem Land der Freiheit Kanaan (als Mitte des Exodusbuches) , und vertikal zwischen Erde und Himmel (der Berg als Symbol des Herunterkommens Gottes – Ex 3,8 – und des Hinaufsteigens des Menschen in die göttliche Sphäre). Gott kommt herunter zu den Menschen, sie steigen zu ihm hinauf. Dort geschieht die Begegnung; dorthin gehört das Zehnwort.

Die zehn Gebote sind in der Bibel nicht von Anfang an genau in der Mitte des Buches Exodus gestanden; seit dem 7. Jh. v.Chr. werden uns Gebote für Mitmenschlichkeit überliefert für freie Menschen (ursprünglich Männer), dass sie ihre Freiheit bewahren. Mit der Zeit wachsen sie auf zehn an. Die 10 Gebote richtet Gott direkt an das Volk; alle anderen Weisungen im Exodusbuch gibt Gott durch Mittler. Diese zehn Worte Gottes also können wir direkt verstehen.

Die Präambel – das entscheidende Vorzeichen zum Verständnis

Im Gegensatz zu unserer jahrhundertealten christlichen Tradition fängt die Fassung der Bibel mit einer **Präambel** an. Das ist ein Satz, der den Worten die Ausrichtung und den Sinn gibt, wie ein Notenschlüssel, ein Vorzeichen, oder ein Nagel, an dem das „Kunstwerk“ hängt. Es ist der Satz: **„Ich bin JHWH, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus.“** (Ex 20,2). Die Worte in die Freiheit beginnen nicht mit Forderungen, sondern einer *Erinnerung*: Nicht *wir* müssen für Gott etwas als Vorleistung tun, sondern *Gott* ist in Vorleistung gegangen. Er hat heilsam, lebenserhaltend und befreiend an uns gehandelt, und deshalb *werden* auch wir uns so verhalten. Es ist nicht der erhobenen Zeigefinger des „Du sollst, wie wir es immer in den gängigen Übersetzungen hören, sondern „du wirst“, was Einsicht und eigene Überzeugung vom Tun voraussetzt. Das überzeugte Tun kommt aber aus der Erfahrung, dass man selber geschenkt bekommen hat. Ich habe zum Beispiel selber in jungen Jahren Menschen getroffen, die sich Zeit nahmen für meine kritischen Fragen an Gott und Kirche. Heute nehme ich mir deshalb selber Zeit, jungen Menschen Gehör zu schenken und sie zu begleiten.

Eine jüdische Überlieferung (chassidisch) erklärt den Einleitungssatz der Zehn Worte so: Man fragte Rabbi Bunam:

„Es steht geschrieben: ‚Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten führte‘. Warum heißt es nicht: ‚Ich bin der Herr, dein Gott, der ich Himmel und Erde schuf?‘ Rabbi Bunam erklärte: Himmel und Erde – dann hätte der Mensch gesagt: ‚Das ist mir zu groß, da traue ich mich nicht hin.‘ Gott aber sprach zu ihm: Ich bin's, der ich dich aus dem Dreck geholt habe, nun komm heran und hör!“ (Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Manesse Verlag, Zürich 1949, 13. Aufl.1993, S. 761).

Und eine andere jüdische Überlieferung – ein Gleichnis – legt den Eingangssatz so aus: Es kam einmal ein Mann in eine Provinz und sagte zu den Einwohnern: „Ich will euer König sein.“ Da antworteten die Einwohner. „Hast du uns denn etwas Gutes getan, das dich berechtigten würde, unser König zu sein?“ Was tat er? Er baute ihnen eine Mauer: Er errichtete ihnen eine Wasserleitung. Auch führte er Kriege für sie. Dann sprach er wieder: „Ich will euer König sein.“ Jetzt antworteten die Einwohner: „Ja, ja!“

So tat es auch der Allgegenwärtige. Er führte Israel aus Ägypten, spaltete für sie das Schilfmeer, ließ ihnen das Manna vom Himmel fallen, ließ den Brunnen in der Wüste aufsprudeln, führte ihnen die Wachteln zu und stritt für sie gegen den Feind Amalek. Erst danach sprach er zu ihnen: „Ich will euer König sein.“ Und darauf antworteten sie: „Ja, ja!“

Vielleicht fehlt es uns Christen daran: Dass wir uns zu wenig erinnern, was Gott alles schon getan hat, um uns zu freien, mündigen Menschen zu machen, um uns in mehr Leben zu führen.

Betrachten wir nun die zehn Worte in die Freiheit genauer, die zu erwachsenen Menschen gesprochen und also keine Kinderunterweisung sind.

Das erste Gebot:

„Nicht wirst du andere Götter haben, mir ins Angesicht!“

Am Anfang bekennen wir den Eingott-Glauben. Gott sollen wir ganz vertrauen in unserem Leben, er schafft alles, Licht und Finsternis, Heil und Unheil hat er in der Hand (Jes 45,7), und er bringt alles zur heilvollen Vollendung.

Der Glaube an den einen Gott ist in jahrhundertlangem Prozess entstanden und war (ab dem Exil, 6 Jh. v. Chr.) in seiner Radikalität und Ausschließlichkeit einmalig; wir kennen so etwas bis dahin in der Religionsgeschichte nicht.

Das zweite Gebot:

„Nicht wirst du dir ein Gottesbild machen und dich davor niederwerfen!“

Das zweite Gebot hängt mit dem ersten zusammen. Gemeint ist mit dem Bilderverbot die Kultstatue, die in den Tempeln im Orient als Vergegenwärtigung der Gottheit aufgestellt wurde. In der Kultstatue begegneten sich die geistige Welt der Gottheit und die materielle der Menschen, in die sie durch die Statue hineinwirkte. Die orthodoxe Ostkirche hat wegen dieses „Bilder“-verbots keine Statuen in Kirchen aufgestellt. Die westlichen Kirchen außer den Reformierten haben dieses Gebot verloren. Bis heute aber ist es wirksam im Judentum und Islam. Was will dieses Gebot schützen?

Der Text sagt, Gott will nicht, dass sich Menschen klein machen vor Statuen und religiösen Symbolen und davor niederwerfen (vgl. Dtn 4,15-22). Das tat man vor Gott und Herrschern, um sich klein zu machen, um seiner Abhängigkeit Ausdruck zu geben. Gott will nicht, dass wir vor bloßem Material wie Holz, Stein, Gold niederfallen und auch meinen, wir müssten ständig „buckeln“ vor ihm selber. Er will uns aus Sklavenhaltungen befreien.

Ein zweites beinhaltet das Bilderverbot; das zeigt die Geschichte vom goldenen Stier (Ex 32). In Abwesenheit des Mose macht sich das Volk mit seinem Priester Aaron ein Stierbild aus Gold von seinem Gott JHWH. Das bedeutet: Gott soll immer stark sein und sie fruchtbar machen (wie ein Stier es ihnen versinnbildlicht). Aber Gott lässt sich nicht durch solches Tun vorschreiben, wie er zu uns zu sein hat. Wenn das so wäre, dann wären *wir* Gott. Er ist frei, sich auch ganz anders zu zeigen. Wenn wir z.B. vom „lieben Gott“ reden, haben wir das gleiche Problem. Wehe, er ist nicht lieb, was dann?

Und schnell werden solche Statuen und Kultgegenstände zu Herren über uns. Man verehrt ein Stück Holz, Stein oder Draht als Göttliches, und man meint, es wirkt magisch. Dabei macht es Menschen unfrei und voller Angst, sagen die Propheten Jesaja (Jes 44,9-20) und Jeremia (10,1-16). Und wie bringt *Mose* das Stierbild aus den Köpfen und Herzen? Mose zermahlt das Stierbild und verabreicht es dem Volk mit Wasser als Medizin; sie, die vor seiner Strafwirkung Angst haben, sollen sich der Angst stellen und merken: das wird ganz natürlich ausgeschieden.

Wie wichtig es ist für eine tiefe und lebendige Liebesbeziehung zu Gott und Menschen, sich kein Bild zu machen, das hat der Dichter Max Frisch in seinem Text „Du sollst dir kein Bild machen“, wunderbar ausgedrückt. Er beschreibt, wie offen wir auf jemand hin sind, den wir lieben, wie wir aber oft die Liebe aufkündigen, indem wir uns von anderen ein Bild machen: „Du bist nicht“, spricht der Enttäuschte, „wofür ich dich gehalten habe. Und wofür hat man sich denn gehalten? Für ein Geheimnis, ein erregendes, das der Mensch ja immerhin ist, das wir müde geworden sind, auszuhalten. Man macht sich ein Bild. Das ist das Lieblose, der Verrat.“ Und so darf der andere nur noch sein, was wir von ihm halten. So aber ist es nicht bei Gott. JHWH-Gott, der Ich-bin-da für euch, ist auf *seine* Weise da, wie *er* will.

Begründet wird in den zehn Geboten das Bilderverbot (es ist eine von drei Begründungen nach Geboten): „Denn ich bin Jahwe, dein Gott, ein eifersüchtiger Gott. Ein Gott, der die Schuld der

Väter bei den Söhnen anrechnet, bei der dritten und vierten Generation, wo immer man mir Feind ist. Ein Gott, der (aber) Tausenden seine Gunst schenkt, wo immer man mich liebt und meine Gebote beachtet.“

Diese Sätze machen vielen Menschen Probleme. Zunächst bedeutet das hebr. Wort im Urtext nicht nur „eifersüchtig“, sondern auch „leidenschaftlich“, dass Gott gefühlsmäßig nicht neutral ist zu uns, sondern dass ihm sehr an uns liegt. Der hebräische Ausdruck „El qana“ („eifersüchtiger Gott“) kommt 85mal in der Bibel vor und bedeutet: ein Gott voller Emotionalität, Energie, Lebendigkeit, eben: Leidenschaft. Einem Gott, dessen Wesen Liebe ist, der „Ich-bin-da für euch heißt“, ist es nicht egal, ob Menschen dem Leben anderer schaden oder nicht. Solche Schuld hat Auswirkungen auf die ganze Gemeinschaft räumlich und zeitlich. Vielfach wird heute in der Literatur darüber geschrieben, wie uns Unerledigtes, Verdrängtes, Nichtversöhntes von Vorfahren belastet (Familienaufstellungen, KZ-Opfer...). Familien gehören zusammen wie ein Geflecht, auch über die Generation hinweg. Christina von Braun, die Nichte des berühmten Raketenforschers Wernher von Braun hat solches von ihren Vorfahren beeindruckend in ihrem Buch „Stille Post“ beschrieben. Menschen fühlen sich oft als Lasttiere der Schuld der Vorfahren.

Dem Weiterwirken von Schuld und den Vergeltungsgedanken wird in den 10 Geboten aber etwas entgegengehalten: Gottes Erbarmen ist viel größer als die Wirkung der Schuld, die auch nur dort ungut wirkt, wo man nicht füreinander da ist. Wer von „Erbsünde“ spricht, hat nach Ansicht einiger biblischer Autoren Gott nicht auf seiner Seite. Paulus sagt: Nur, indem du selber sündigst, hast du Anteil an der Sünde Adams, an der Sünde der Menschheit (Röm 5,12, in der EÜ missverständlich übersetzt). Dagegen verschenkt Gott die Huld Tausenden. Und der Prophet Ezechiel sagt, man solle das bekannte Sprichwort nicht mehr verwenden, das da heißt: Die Väter haben saure Trauben gegessen, und den Kindern werden die Zähne stumpf (Ez 18,2f). Denn, so argumentiert er: Du kannst auch anders, du musst nicht immer so weitermachen wie bisher. Wo du liebst und Gottes Lebensgesetze befolgst, kommst du frei aus schuldhaften Verstrickungen, in die du hineingeboren und von denen du umgeben bist.

Das dritte Gebot:

„Nimm nicht den Namen Jahwes, deines Gottes, in den Mund zu trügerischem Zweck.“

Im Aussprechen des Namens „JHWH“ ist Gott selber gegenwärtig. Das bedeutet; man soll achtungsvoll mit dem Namen umgehen. Menschen neigen zum Missbrauch des Gottesnamens im Schwören eines Meineids, in magischen Handlungen, mit denen man Gott zu etwas zwingen will, in Flüchen und Lästerungen, die Geschöpfe Gottes vernichten und Gutes verkehren (hebräisch ist fluchen ein verkehrtes „Segnen“), in Riten, die nur geschauspielert sind. Wo solches geschieht, schadet es den Menschen und Gott nimmt das nicht einfach hin (zweite Begründung eines Gebots). Worte sind real und schaffen Realitäten, zum Guten oder Schlechten. Achtsamkeit ist also zum fremden wie eigenen Wohl angesagt.

Das Vierte ist das Sabbatgebot.

„Gedenke des Sabbattages und heilige ihn.“

Sabbat bedeutet: aufhören, beenden, unterbrechen. Am Sabbat hören die Pflichten des Alltags auf, das Schuften für den Broterwerb, das Dienen für die Mächtigen, das Funktionieren in Beziehungen und Aufgaben. Alle Abhängigkeiten sind an jedem 7. Tag aufgehoben. Der Sabbat schützt im Letzten die Unverfügbarkeit der Menschen, der Tiere und der Erde. Der Sabbat schützt letztlich die Menschenwürde. Die meisten Menschen, die den verkaufsoffenen Sonntag wollen, wissen nicht, was sie uns antun. Sie verspielen einen Teil der Menschenwürde. Denn dann wird der Arbeitgeber bestimmen, ob und wann ich frei bekomme (China und andere Länder zum Teil: 7 Tage arbeiten). Der Abhängige hat kein eigenbestimmtes Leben. Die Ruhe des Sonntags geht jetzt schon vielfach weg (Arbeiten verbreiten Hektik, Lärm um uns vom Bauen, von Maschinen, Pflichten, Druck legt sich auf uns; andere Menschen – auch in der eigenen Familie - treffen wir nur schwer, wenn nicht alle den gleichen freien Tag haben).

Zwei Begründungen gibt die *Bibel* für das Sabbatgebot in den beiden Fassungen des Dekalogs: Vollendung der Schöpfung feiern, gesegnet sein am 7. Tag (Ex 20), und die Befreiung aus der Sklaverei und Schufterei Ägyptens (Dtn 5). Allen Abhängigen – Kinder, Sklaven, Fremde, Tiere – allen ist ein Teil Unverfügbarkeit gegeben (z. B. auch Hühnern: Käfighaltung verstößt gegen das Sabbatgebot!).

Ich halte den Sonntag. Drei Dinge prägen ihn bei mir; das habe ich von einer Jüdin gelernt:

1. tun, was Freude macht; 2. dankbar sein; 3. nicht trauern (Trauerarbeit ist auch Arbeit).

Das fünfte Gebot:

Ehre deinen Vater und deine Mutter!

Dieses Gebot, das uns ans Herz legen möchte, die Eltern zu ehren, steht zwischen dem Sabbatgebot und dem Verbot zu töten, zwischen den Geboten, die die Gottesbeziehung und jenen, die mitmenschliche Beziehungen betreffen.

Es ist positiv formuliert. „Vater und Mutter ehren“ bedeutet wörtlich, ihnen Gewicht und Bedeutung geben. Angesprochen sind nicht die Kinder, sondern die Erwachsenen und ihre alten Eltern. Das ist heute sehr aktuell.

Andere Texte im Exodusbuch zeigen, dass die alten schwachen Eltern vor tätlichen Angriffen der Kinder geschützt werden sollen. Das Gebot der Freiheit wird auf den Umgang der Generationen miteinander angewendet. Die Eltern sollen das gleiche Gewicht haben wie die Einhaltung der Tora heißt es in Ex 21,15-17! Auch dieses Gebot hat einen Zusatz: Es gibt eine positive Wirkung an, die ein achtungsvolles Umgehen mit den alten Eltern hervorbringt: Es geht einem auch selber gut dabei, denn das gute Vorbild für die eigenen Kinder sichert auch das eigene Wohlergehen im Alter sowie das gute Umgehen miteinander in der Großfamilie insgesamt, was allen dient.

Bei Jesus allerdings gilt die Ehrung der Eltern nicht absolut. Er gibt für seine NachfolgerInnen die Vorstellung von einer Familie Gottes vor, bei der Gott der einzige Vater ist und die Mitglieder der Familie Brüder und Schwestern, die es dadurch werden, dass sie Gottes Willen tun (vgl. Mk 3; 10). Diese Familie ist gewichtiger als die leibliche. In ihr gibt es auf der menschlichen Ebene nur eine geschwisterliche Gemeinschaft, entgegen der patriarchalen Struktur von Familien, Orten, Staaten, Religionsgemeinschaften. In Jesu Nachfolgegemeinschaft gibt es keinen Patriarchen (wörtlich: herrschenden Vater), der alle Gewalt hat (wie der Familienvater bzw. König), die ihre Macht auch ausnutzen konnten. Diese Vorstellung hat sich in Jesu eigener Kirche infolge der rasch wachsenden Gemeinden und raschen Wiedereinführung patriarchaler Strukturen nicht lange gehalten.

Die weiteren fünf Gebote – die Menschentafel

Sie schützen das Leben in menschlicher Gemeinschaft vor Übergriffen aufeinander; sie sind kurz und knackig formuliert: „Morde nicht; ehebreche nicht; stiehl nicht; lüg nicht; nimm den anderen nichts weg, was ihnen gehört.“ Sie umfassen wesentliche Aspekte menschlichen Lebens: das Leben selbst, die grundlegenden Beziehungen, den Besitz als Grundsicherung des Lebens. Genauer geht es um Leben und Tod (5.), Mann/Frau und Familie als Grundgröße des sozialen Lebens (6.), die ein Garant für Stabilität in einer familienbezogenen Gesellschaft ist und deshalb Schutz braucht, Besitz (7.), Wahrhaftigkeit bzw. Transparenz und Verlässlichkeit als Basis eines Beziehungsgeflechtes, (8.), Respekt vor Lebensraum und -beziehungen der anderen (9. und 10.). Sie sichern das Überleben und den sozialen Frieden.

Anneliese Hecht